Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 7

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

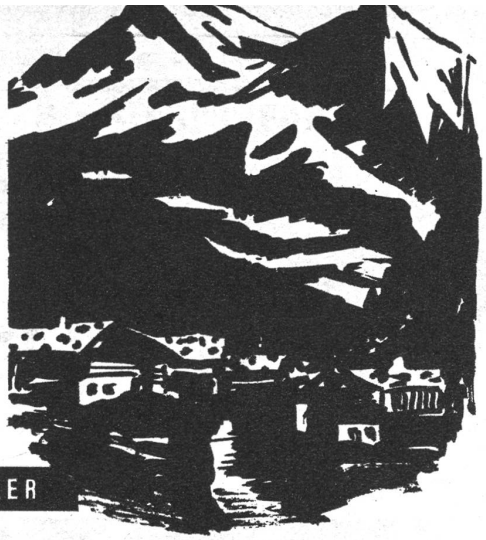
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

4. Fortsetzung

Es war, als mache er ihr aus der Zierde des Frühstücktisches einen Vorwurf. Sie musste das gleichfalls empfunden haben, denn ihre Antwort war wie eine demütige Entschuldigung. "Mir ist, als gehörten Blumen zum Sonntag, und - auch zur Kunst. Ich verstehe ja nichts davon, aber ich habe alles Schöne lieb wie die Blumen. Und die Kunst ist ja auch schön."

An Laueners Denken pochte eine Erinnerung: wenn seine Mutter, die eine einfache, wenig belehrte Frau war, Blumen in eine Vase geordnet hatte, war stets ein versonnenes Lied von ihren Lippen geglitten.

"Sie sagen Tonio nichts davon!" drängte Rita.

"Nein, gewiss nicht - schon, um mit Ihnen ein Geheimnis zu haben."

Er streckte ihr seine Hand hin, in die sie zögernd ihre Rechte legte. Dadurch wurde der Haarknoten wieder fessellos, denn die Linke hielt die aufs neue zusammengerafften Blüten.

Die schwarzen Wellen strömten neuerdings über die Schultern und eine widerspenstige Strähne kroch in den Ausschnitt ihres Morgenkleides, aus dem der zarte Ansatz der Brüste wogte.

Walter fasste eine der dunkeln Haargewinde und drehte sie sich um den Finger. Seidenfein lag das Geflecht in seiner Hand. Er fühlte den ersten Gruss ihrer Körperlichkeit und sah vor sich nur das schmale, blasse Gesicht mit den grossen, ängstlich fragenden Augen. Sonst nichts! Wald, Wiese und Berge verschwanden in einer weissen Fläche, von der sich nur das Haupt der jungen Frau abhob. Mechanisch, ohne Trieb seines Willens, wickelte er die Locke immer dichter um seinen Finger, bis seine Hand an ihrem Haupte angelangt war. Dann liess er die Haarsträhne los und seine Handfläche glitt scheu kosend den dunklen Wellenmantel entlang, der über dem Nacken des Weibes lag.

Es war aber kein Wort zwischen beiden und an Bewegung nur das stille, suchende Streicheln der Männerhand über dem Frauenhaar.

Bis auch die andere Hand des Mannes langsam sich hob, der weissen, bewegungslosen Gestalt leise entlang glitt und endlich in der sanften Biegung der geschwungenen Frauenhüfte lag.

"Rita!"

Der Name kam von irgendwoher geschwebt, als hätte ihn gar nicht Walters Mund gesprochen. Er löste aber die Starrheit des Weibes. Sie zuckte zusammen, als erwache sie, kehrte sich wortlos ab und schritt zur Quelle. Dort hob sie ein buntes Tuch auf, das ihr wohl früher entglitten war.

Mit hastigen Bewegungen band sie es nach Art der Südländerinnen um das Haupt und schritt dann bachabwärts.

Einmal noch, als sie etwa zwanzig Schritte entfernt war, kehrte sie sich Walter zu. Ihre Augen versanken ineinander - ihm aber war es, als ob eine Hand vor seinen Mund gepresst sei. Er konnte ihr kein Wort sagen, und sie verschwand an einer Biegung des Weges.

Die grelle Mittagsglocke des Barackendorfes, die unbeweibt Hausende zur Massenabfütterung in die Kantine rief, lärmte in die Versunkenheit Walter Laueners. Er lag noch immer auf dem Platze an der Quelle, darauf vor vier Stunden Rita Feltrinelli gesessen war. Er fuhr auf und überzeugte sich nach seiner Taschenuhr, dass es wirklich Mittag war. Nach Ritas Abschied hatte er sich hier niedergelegt, die Hände unter dem Kopfe verschränkt, und in den Himmel emporgeträumt. Er konnte sich jetzt keine Rechenschaft darüber geben, was ihm in diesen vier Stunden durch sein Sinnen gegangen war. Vieles und Bewegtes war es nicht gewesen, das wusste er. Ueber eine Wiese, in der Blumen läuteten und Heimchen jubilierten, schritt eine Frau in weissem Kleide und dunklen, offenen Haaren. Sie schritt darüber hin, sah ihn an, verschwand und kam wieder. Zwischen etlichen Steinen spielten zwei Murmeltiere, und der tiefere Sinn ihres Spieles war eine grosse Macht, die beide allmählich zueinander zwang. Hie und da aber klang über alles hin ein grosser, feierlicher Orgelton - vor ihm verschwanden Bergwiese, wandelnde Frau und spielende Murmeltiere; die ganze Welt schien ein abgrundtiefes, blauflimmerndes Meer, über dem der Orgelklang wie eine einsame Wolke hing.

Das war alles, was Walter Lauener in den vier Stunden seit Ritas Verschwinden gesehen hatte. Er hatte nur gesehen - gedacht hatte er nichts.

Das wurde ihm, der klares, kluges Denken gewohnt war, mit einem Male bewusst, und er erhob sich rasch.

Zwischen dem Felsentore des Langgrätli stand das Schneewinkelhorn.

Sein Bild mahnte Walter an den Zweck seines Weges - er wollte ja dorthin, wo das nächtliche Licht in seine einsamen Nächte gegrüsst hatte. Wo das Neue lag - vielleicht der Kristallpalast, vielleicht auch die Köhlerhütte.

Aber das Neue - war es ihm nicht eben begegnet? Die dunklen Augen in dem schmalen Gesicht! War er so rasch an das Ziel seines Weges gekommen?

Der Mutter Märchen aber meldete von langem Wandern über Stock und Gestein, durch Wälder und Schluchten. Und dann war um ihn eine Melodie wie ein sehnsüchtig qualvolles Singen, das warnend und mahnend klang.

Nein, er stand eben erst an der Pforte des Neuen, er musste noch weit wandern.

Und es war eine Stimme in ihm, die ihm sagte, dass das eben Erlebte mit dem Lichte in der Nacht in einem Zusammenhange stehe. Nicht in einem oberflächlich ursächlichen Zusammenhange, sondern in einer Verbindung, deren Glieder sich erst aneinanderfügen mussten.

Er hob seinen Stock vom Boden auf und begann, weiter bergaufwärts zu schreiten.

Letzte verkrüppelte Fichten standen am Wege, blieben zurück und verschwanden. Dann war kurzmähniges Gras um ihn, aus dem allerorten der bleiche Kalkfels schimmerte. Die Blumen wurden reicher an Farbe, aber immer spärlicher. Ein starker Duft lag über den Bergwiesen; nicht weichlich und ermüdend, sondern eher belebend und erfrischend. Walter Lauener hatte diese Art von Duft noch nie gekannt; er beugte sich zu jeder Blume, um die Quelle zu finden, spürte in jeder eine neue, besondere Eigenart und kam schliesslich darauf, dass dieser Duft eine Gemeinsamkeit all dieser Blüten, dieser Gräser, ja selbst der Steine und der glasklaren Quellwasser sein musste.

Die Berge wechselten ihre Gestalt. Neue Grate und Höcker schoben sich vor, aus aufgeschlossenen Winkeln schimmerten neue Schneefelder und unbekannte Gipfel tauchten auf. Aus dem scheinbar wie ein einziger Block dastehenden Schneewinkelhorn wuchsen verschiedene Kämme und Rippen vor; binnen kurzem schien der Berg ganz verändert, und Lauener wusste nicht mehr, wo die Alp Maria-Schnee zu suchen sei. Der Weg auf dem er hinwanderte, hatte bald rechts, bald links eine Abzweigung, hier deutlich ausgeprägt, dort nur durch Nagelkratzer im Fels kenntlich. Immerhin war sein Pfad zweifellos der Hauptweg und schien auf das Joch zu führen, das Lydia Mattner an jenem ersten Morgen mit Schneewinkellücke bezeichnet hatte. Nach Laueners Berechnung musste die Alp von Maria-Schnee rechts an der anderen Seite des Schneewinkelhornes liegen, aber es war schwer zu bestimmen, welcher der vielen Seitenpfade dorthin führte. Und der Ingenieur, mit der Bergwelt nicht vertraut, fürchtete, sich in eine Irrnis zu verlieren, wenn er ohne bestimmtes Wegwissen drauflos gehe. Deshalb beschloss er, vorderhand den Hauptpfad zu verfolgen, und hoffte, bald auf einen Hirten zu stossen, der ihm den Weg weise. Denn von oben klang zeitweise windverwehtes Geläute nieder, das auf die Anwesenheit von Vieh schliessen liess. Der Weg wand sich nun ein steiles Bord empor.

Hinter dem Stutz, über den auch ein fein sprühender Wasserfall schleierte,

führte ein sanft ansteigendes Hochtal einem Schneefelde zu, das sich wieder steiler zur Schneewinkellücke aufschwang. Als schwarze Silhouette hob sich von der Lücke gegen den blauen Himmel das seinerzeit von Lydia erwähnte Bildstöcklein ab. Es war, als stünde da oben in der Scharte unbeweglich ein Mensch.

Das Hochtal war, knapp an der Grenze fels- und firnstarrender Oede, eine weite, grasüberkleidete Mulde, mächtig überhöht von der zur rechten Seite wild aufwuchtenden Wand des Schneewinkelhornes.

Einen Menschen sah er nirgends. Nur die Herdenglocken unterbrachen die tiefe, geheimnisvolle Stille, die über diesem Hochtal lagerte. Der einsame Wanderer spähte vergebens nach einer Hütte; hie und da täuschte ihm einer der gewaltigen Felsblöcke, die im Wiesengrund verstreut lagen, das Dach einer menschlichen Behausung vor, aber beim Nähertreten merkte er wohl, dass er sich getäuscht habe.

Sein Plan, zur Alp von Maria-Schnee zu dringen, war nun wohl gescheitert, denn von hier aus, wo die Nordwand des Schneewinkelhornes in unabsehbarer Höhe und ausgedehnter Breite sich erhob, war an eine Umgehung des Berges nach der Südseite, wo die Alp lag, nicht zu denken.

Lauener aber gedachte, nun, da er schon einmal hier war, noch vollends bis auf die Scharte zu wandern, denn es gelüstete ihn, von dort aus einen Blick in die jenseitige, ihm bisher fremde Bergwelt zu tun.

Er ging also weiter, den weichen Alpboden hin, der den Hall seiner Schritte verschlang.

Und dann stand er doch vor einer menschlichen Behausung, einer Hütte, aus grobem Steingeblocke aufgerichtet, deren Rückenwand durch einen der mächtigen Felsklötze gebildet war. Er hatte sie anfangs gar nicht bemerkt und gewahrte sie erst, als er nach einer Schwenkung des Weges um den Felsklotz unmittelbar vor ihr stand. Es war ein Bau, wie ihn die Hirten dieses Tales wohl seit Jahrhunderten errichteten und auch noch nach Jahrhunderten, aller Errungenschaft der Bautechnik zum Trotz, noch errichten werden. Unbehauene Steine, wie sie Wind und Frost aus den Felsen brachen, übereinandergeschichtet, die Fugen mit Moos verstopft und die Fenster kleine, schwarz gähnende Löcher. Die Tür, aus altem, rissigem, von Wetter und Sonne gebleichtem Holz, war zugelehnt und nur mit einem knorrigen Aste als Klinke versehen. Schloss und Riegel gab es wohl nicht. Es stieg aber ein fadendünnes, blaues Räuchlein aus einer mit einem schiefen Brett überdachten Lücke in dem flachen, steinbeschwerten Schindeldache.

Walter Lauener stiess die Tür auf und konnte anfangs infolge der Dunkelheit nach der sonnenüberfluteten Weite der Bergwelt nichts unterscheiden. Er sah nur eine Flamme lodernd und unstet mitten im Raume tanzen, erkannte aber bald, dass sie aus einem primitiven Steinherd emporwuchs und dass an der Seite dieses Herdes eine Gestalt sass.

Diese wandte ihm jetzt langsam, als erwache sie aus abwesenden Träumen, ihr Antlitz zu, hob den Arm und stiess mit einem Stocke in das Feuer, so dass die Flamme prasselnd und fauchend höher fuhr. In ihrem grellroten Schein erkannte Walter Lauener den Holzer Hans Lehner.

Der Bursche erhob sich rasch, als er den Fremden erkannte, und trat ganz nahe an ihn heran.

"Was wollt Ihr hier?" grollte seine Stimme, deren Helle in einer plötzlichen Erregung dunkel zusammengeballt war.

"Ich habe meinen Weg verfehlt und suchte hier einen Hirten, der mir ihn weise."

"Hier ist kein Hirt."

"Die Schafe oben unter der Fluh - sind die herrenlos?"

"Im Frühling werden sie heraufgetrieben und im Herbst holt man sie wieder. Sie bleiben hier und verlaufen sich nicht. Nur selten kommt ihr Besitzer und bringt ihnen Salz."

"Und was tut Ihr hier?"

"Kümmert's Euch? Ich bin eben hier."

Der Ingenieur lehnte seinen Stock in die Ecke und liess sich auf eine Bank nieder, die zu seiten des Herdes stand. Sie war alt und abgeschabt - schon Generationen von Hirten mochten auf ihr gesessen sein.

"Hört, Hans Lehner", sagte Lauener mit ruhiger Stimme, "ich habe Euch nichts getan und komme als müder Wanderer, um hier auf der Bank zu rasten. Warum seid Ihr so grob gegen mich?"

Der Bursche antwortete nicht. Er wandte sich wieder dem Herde zu, bohrte mit dem Stocke in der Glut und legte einige Holzprügel darauf. Dann zog er aus einem neben ihm liegenden Sack ein Stück Speck hervor, zerschnitt es in kleine Spältchen und begann diese in einer verrussten, kohlschwarzen Pfanne zu braten. Endlich wandte er das Haupt wieder dem Ingenieur zu.

"Wohin wolltet Ihr?"

"Ich suchte die Alp von Maria-Schnee."

Lehner stellte die Pfanne so heftig auf den Rand des Herdes, dass das Fett aus ihr emporspritzte und sprühend im Feuer verpuffte.

"Dort habt Ihr nichts zu suchen."

"Warum nicht?"

"Dort - dort - eh was, Ihr findet den Weg ohnedies nicht."

"Ich wollte Euch bitten, ihn mir zu zeigen."

"Nein."

Und nach einer Weile etwas ruhiger: "Ausserdem gibt es von hier aus keinen Weg nach Maria-Schnee."

"Das denke ich auch. Hier ist die Bergwand dazwischen. Man müsste weiter unten abbiegen. Aber es führen viele Seitenpfade vom Wege ab."

"Wenn Ihr so neugierig seid, so werdet Ihr den richtigen schon finden."

"Ich bin nicht neugierig. Oder vielleicht doch - aber es ist keine plumpe, grobe Neugierde, die gedankenlos nach den Geheimnissen eurer Berge greift. Denket, Hans Lehner, dass Ihr allnächtlich ein Licht seht, ein seltsames, klares Licht, das aus reiner, freier Höhe in die enge Welt des Tales niederleuchtet. Da kann doch dieses Licht locken und rufen, bis Ihr ihm folgt wie einem unbekannten, inneren Drang, der stärker ist als wir selbst."

Van Meegerens Bilder steigen im Preise ...

Jetzt, da der berühmteste Fälscher aller Zeiten tot ist, reissen sich Publikum und Kunstkenner um seine Werke. Es geht ihm so, wie es vielen anderen grossen Meistern geht und ging, die Eigenes geschaffen haben. An einer Auktion in den Räumen der «Arti et Amicitiae» in Amsterdam erzielte van Meegerens «Kreuzabnahme» 4250 holländische Gulden, doch glaubt man, dass diese «Fälschungen» noch weiter im Preise steigen werden. Fälschungen als Kapitalanlage — das dürfte das Neueste auf dem Gebiete des Kunsthandels sein! (ATP)

"Jetzt habt Ihr aber den Weg vergebens gemacht."

"O nein! Ist denn dies alles, was ich gesehen habe, nichts gewesen? Mir sind hundert Augen aufgegangen auf diesem Wege bis hierher."

"Was habt Ihr denn gesehen?" Die Frage tönte weicher und ruhiger; es schien, als wäre sie von ein wenig Vertrauen durchglüht, das der wilde Bursch zu dem Gast empfunden hatte.

Vor Laueners Erinnerung schwebte rasch alles vorbei, was ihm die wenigen Stunden des Tages geschenkt hatten: das junge Weib auf der Bergwiese, untrennbar für ihn von der Welt, in der er sie fand, die Stille der übersonnten Alpmatten, die tausend Blumenaugen, die seinem Weg geleuchtet hatten, die erschütternde Gewalt der ewigkeitsgebauten Felswand, die duftige Ferne, die sich vor ihm aufgetan hatte bei jedem Schritte nach oben.

Und reicher, leidenschaftlicher, als er es sonst gewohnt war, brach dies alles in Worten aus ihm.

"Was ich gesehen habe! Das wisst ihr doch selbst besser als ich, Hans Lehner. Meine Augen sind noch geschlossen gewesen, als Ihr mich den Weg nach Alpmatmatten führtet. Aber damals, als das Schneewinkelhorn zwischen Wolkensäulen vor uns stand, ist der erste Schimmer eines grossen Lichtes in mich gedrungen. Ich bin die wenigen Wochen, die ich hier weile, in einer Unrast umhergegangen und habe nicht gewusst, was mir ist. Heute weiss ich, dass ich seit jenem ersten Tage die Sehnsucht nach dieser grossen, wilden Welt in mir getragen habe. Und das Licht von Maria-Schnee war mir wohl das Zeichen dafür -"

Er brach jäh ab, denn es kam ihm zum Bewusstsein, dass er zu einem einfachen, wortkargen Holzknecht rede.

Der aber sah Walter Lauener mit einem grossen, warmen Blick seiner blauen Augen an und sagte: "Ich bin nicht so dumm, wie Ihr meint, ich verstehe Euch schon. Sprecht weiter."

Doch der Strom war plötzlich versiegt und Lauener wusste nicht, wie er ihn wieder zum Quellen bringen sollte. Er sagte nur kurz: "Eure Heimat ist sehr, sehr schön, Hans Lehner. Das habe ich gesehen."

Lehner nickte und machte sich am Feuer zu schaffen. Er schüttete etwas Mehl und Salz in die Pfanne und liess es im Fette schmoren. Dann goss er langsam Wasser dazu, bis endlich eine braune Flüssigkeit über dem Feuer brodelte.

"Wollt Ihr mitessen? Es ist nur eine Holzersuppe, aber mit Brot schmeckt sie nicht übel."

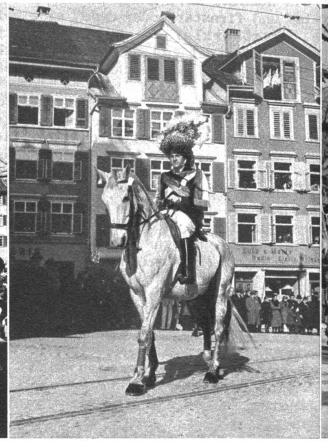
Lauener war durch den weiten Marsch hungrig geworden und hatte sich in Erwartung einer gastfreundlichen Alphütte keinen Mundvorrat mitgenommen. Also löffelte er eifrig das primitive Gericht mit. Eine Zeitlang klang durch die Hütte nur das Klirren des Geschirres und das langgedehnte Schlürfen, mit dem Hans Lehner die Suppe einsog. Dann wischte der Bursche sorgfältig den Löffel an seiner abgeschabten, speckigen Hose rein und steckte ihn in eine Holzritze an der Wand, aus der noch etliche dieser Essinstrumente wie dicke, metallisch glänzende Nägel hervorsahen.

(Fortsetzung folgt)

Die Röllelibutzen von Altstätten

Photoreportage von Hans Emil Staub

Die Fussgruppe der „Röllelibutzen" schreitet durch die von reizvollen Hausfassaden flankierte Hauptstrasse von Altstätten. Auf beiden Strassenseiten stehen begeisterte Zuschauer aus nah und fern und aus den Fenstern recken sich gwundrige Köpfe nach dem bunten Geschehen



Allen voran reitet der stolze Butzenkönig auf seinem prächtigen Schimmel einher. Sein Butzenhut ist möglicherweise noch reicher geschmückt als derjenige der folgenden „Röllelibutzen"

Zeitig treten auch die Ehrendamen in den Reigen ein, um das bunte Spiel mit weiblicher Anmut zu ergänzen

m Fastnachtssonntag und vor allem am nstag vor Aschermittwoch haben die ellelibutzen» von Altstätten ihre gros- Tage. Obschon diese auserlesen schönen sken eine ausgesprochene Fastnachts- cheinung sind, dürfen wir sie doch nicht ordinäre Larvengänger bezeichnen. Die ellelibutzen» sind gewissermassen «Ari- kraten» unter den schweizerischen Fast- chtsgestalten, da sie eine in ihrer Art torische Gruppe darstellen, die ihren sprung in der dunkeln Vorgeschichte des vetischen Volkstums hat und in ihrer benfrohen, prunken Aufmachung eine rkliche Elite verkörpert. Ist es deshalb Wunder, dass jeder junge Altstätter- sche davon träumt, auch einmal so ein lzer «Röllelibutz» zu werden? Es kann er nicht einfach jeder, der Gefallen am wüchsigen Fastnachtstreiben hat, der llelibutzen-Gesellschaft beitreten. Dies ist e ausgesprochene Ehrensache und nur beleumundete, in bürgerlichen Rechten d Ehren stehende Jünglinge und Männer er 18 Jahre können Mitglieder werden. müssen eine Art Probezeit machen. ber gute Disziplin und unbescholtene fführung wacht ein Vorstand, an dessen tze der Präsident oder Butzenkönig ht. Unehrenhafte Aufführung, Trunken- t usw. zieht Bestrafung und Ausschluss h sich. «Und das soll eine Fastnachts- ellschaft sein?» werden Sie vielleicht la- end denken. — Wenn Sie aber diese stol- Brüder in ihrer prächtigen Kostümie- g sehen, werden Sie begreifen, dass diese tliche Tracht wirklich nicht dazu ange- ist, ausgelassene Scherze in ihr zu trei- n. Trotzdem dürfen Sie nun aber nicht uben, dass wir es hier mit einer trok-

Anschliessend dem Umzug produzieren die llibutzen" einen künstlerisch gestalteten Reigen mplizierter Figuren. Dicht gedrängt stehen die zen Zuschauer um den riesigen Platz, um von alten schönen Brauch ja nichts zu versäumen

Ein „Röllelibutz" in seinem vollen Zunftschmuck. Die „Röllelibutzen" verkörpern das Symbol der Fruchtbarkeit. Dahin deuten auch der reiche, Früchte und Blumen darstellende Kopfschmuck, die Ähre im Mund und wohl auch die Wasserspritze

kenen Bande zu tun hätten. Ganz im Gegenteil. Wer mit ihnen einmal eine Fastnacht miterlebt hat, der weiss, dass es in ihrem Kreise sehr gemütlich, froh und lustig zugeht. Denn fastnächtlich amüsieren, heisst nicht, sich ausgelassenen, vulgären Scherzen und Dummheiten hingeben.

Am traditionellen Fastnachtsumzug bilden die «Röllelibutzen» das Präludium des bunten Zuges, an dem sich sämtliche Ortsvereine, Berufsgruppen, ja das ganze Volk beteiligen. Bleiben sich die «Röllelibutzen» in ihrer althergebrachten Tracht mit den Charakteristiken, dem Rölleliband, der Butzenhaube und der Butzenspritze treu, so entfalten die folgenden Einzelmasken und Gruppenbilder eine reiche Fastnachtsphantasie, wobei u. a. Zeitereignisse und Lokalumstände trefflich glossiert werden. Nachdem der bis gegen 30 Gruppen umfassende Zug alle Hauptstrassen beehrt hat, landet er zum Schlussbouquet auf dem grossen Platz der «Breite», wo die «Röllelibutzen» ihren traditionellen, phantasievollen Reigen vorführen, der einem wundersamen Kaleidoskop gleicht. Dicht drängt sich die aus der ganzen Umgebung herbeigeströmte Zuschauermenge um den abgegrenzten Platz, damit von diesem einmaligen Spiel ja nichts verpasst wird. Ist dieser feierlich-schöne Akt, der eine ganze Weile dauert, vorbei, dann stürzen sich die «Röllelibutzen» zum nahen Brunnen, um ihre blanken Eisenblechspritzen mit dem unschuldigen Nass zu füllen. Der Brauch will es, dass sie nun Jagd auf die Fastnachtsbummler, vor allem aber auf die jungen Mädchen, machen, die sie mit dem langen zielsicheren Wasserstrahl ihrer ungefährlichen Waffe bespritzen. Sind sie der wilden Jagerei müde, dann ziehen sie sich zurück, da noch andere Fastnachtsverpflichtungen in geschlossenem Rahmen warten.

Oben: Ist der Reigen zu Ende, stürzen alle „Röllelibutzen" zum Brunnen, um ihre Spritzen mit Wasser zu füllen. Denn nun folgt nach alter Sitte eine feuchte Jagd

Links: Mit den ein bis zwei Liter Wasser enthaltenden Spritzen machen sich die übermütig gewordenen „Röllelibutzen" auf die Jagd nach jungen Mädchen und auch anderen Opfern, die mit meterlangem Wasserstrahl bespritzt werden, was zum allgemeinen Gaudi der Umstehenden wird